Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 10 (1841)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

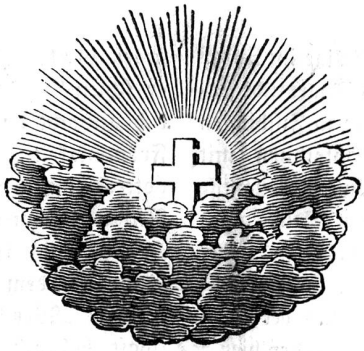
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 7.

den 13. Hornung
1841.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.

Wer das Ansehen der Kirche erhöht, verdient die Bürgerkrone; wer es schwächt, schwächt ihren mächtigen Einfluß auf die Sitten und das Wohl des Staates und ist ein Feind desselben.

Nekrolog.

Ein gäher Todesfall hat der thurgauischen geistlichen Korporation einen Verlust beigebracht, den alle Glieder mit gleichem Schmerzen fühlen. Der edle Bischöfliche Kommissarius Keller, Kirchenrath und Pfarrer in Wertbühl, ward den 19. Januar, von einem Schlagflusse getroffen, urplötzlich eine Leiche. So weit der Ton der Sterbeglocke reichte, erfüllte Wehmuth alle Gemüther, und wo der Ruf des Abscheidens dieses allgeschätzten Mannes hindrang, von daher wiederhallte Trauerklage. Die Hülle des Verstorbenen wurde den 21. v. M. unter großem Volkszudrange und tausend von Thränen, von Jung und Alt geweint, zur Erde bestattet. 24 Geistliche, worunter mehrere hochgestellte, ja selbst der ehrwürdigste, greise Abt von Fischingen, begleiteten den Verblichenen zur Ruhestätte. Es soll auch noch ein anderer Tit. Abt dem Verstorbenen die gleiche Ehre zugedacht haben, allein an der Ausführung durch Unpäßlichkeit gehindert worden sein. Die Leichenrede hielt der Hochw. Hr. Deputat Vorster von Wuppenau mit einer des Anlasses würdigsten Gelungenheit. Da ein kurzer Auszug jener Rede die Stelle eines Nekrologes zu vertreten ganz geeignet ist, entheben wir derselben Folgendes:

„Er ward genannt getreu und wahrhaftig" — Offbg. 19, 11. — so lauteten die Textesworte des Predigers, welcher, nachdem er in der Einleitung in gefühlvollen Ausdrücken die Ursache des allgemeinen Leidwesens den Zuhörern erörtert hatte, den erbaulichen Lebenswandel des Hingeschiedenen nach dem Sinne des Vorspruches in zwei Punkten, im ersten die Treue, im andern die Wahrhaftigkeit des Entseelten geschichtlich und reflektirend so vorführte, daß inmitten derselben alle einzelnen Lebensumstände des Betrauerten ihren Ort fanden.

Eingangs des ersten Punkts spricht der Redner das Behagen darüber aus, als Belober eines Verblichenen in dem angenehmen Falle sich zu befinden, nur Treues und Wahres anziehen zu können; „denn, sagt er, alles was den Mann groß macht durch Entschlossenheit im Wandel auf dem ihm von der Vorsehung bezeichneten Lebenswege, durch Einfügung in alle Umstände und Zeiten, durch Besorgung der verschiedenartigsten Aemter, durch Muth und Besiegung aller Hemmungen und Beschwerlichkeiten, durch Aufopferung seiner Kräfte für den Beruf, mit einem Worte, alles, was den Mann groß macht, durch treues Festhalten an den Obliegenheiten der in der menschlichen Gesellschaft einmal eingenommenen Stellung — finden wir an dem seligen Herrn Kommissarius, Kirchenrath und Pfarrer. In allen Geschäften, die er auf sich hatte, hat sich seine Treue besonders hervorgethan." Bevor der Redner nun zur Nachweisung seiner Behauptung übergeht, nimmt er Anlaß, kurz der Geburt und Jugendjahre des Verblichenen zu gedenken, um ihn nach Salomons Zeugniß: „Keiner von den Königen hat einen andern Anfang seiner Geburt" — (B. d. Weisht. 7, 5) — gleich im praktischen Leben beurtheilen und auffassen zu können. Geburt und Jugend-

zeit anbelangend, wurde erwähnt, daß der Selige im Jahre 1792 zu Rickenbach, Kanton Thurgau, das Tageslicht erblickt, dann als Knabe seine Talente im Stifte zu Fischingen und als Jüngling auf dem Lyzeum zu Solothurn mit treuem Fleiße und Eifer, wofür die schönsten Zeugnisse vorhanden, entwickelt, und nach vollendeten Studien im Jahr 1819 in Luzern das Priesterthum erhalten habe. „Priester geworden, so bekräftigt der Redner, in die Wirksamkeiten eines solchen eingetreten, bemühte sich der Entseelte im treuesten Wortsinne, das zu sein, was er hieß.“ Hier wird im Allgemeinen das Bild des ächten Seelsorgers in allen Beziehungen entworfen und als Maßstab an alle Pastoral-Leistungen unsers sel. Herrn Kommissars angestellt, woraus die Größe seiner Treue in seinen hl. Geschäften klar hervorleuchtete. Allgemeines Schluchzen begleitete des Leichenpredigers Vortrag, als er die verschiedenen Gemeinden nach einander als Zeugen benannte, in denen der Verblichene kürzere oder längere Zeit wirkte, und da wie dort das Muster des treuesten Hirten mit sich trug, der das ihm zugedachte Seelsorgeramt mit der ganzen Anwendung seines Herzens und vollkommenen Ueberzeugung von der Größe und Mannigfaltigkeit der Pflichten auf sich nahm, und sich durch nichts bestimmen ließ, auch nur in einer amtlichen Rücksicht laß oder untreu zu werden. Der Redner konnte in seinem Affekte nicht umhin, nachdem er umständlich und eingreifend noch mit Mehrerem des Verblichenen Treue geschildert hatte, unsern Hochwürdigsten Bischof innigst zu bedauern, einen so würdigen Geschäftsführer verloren zu haben, so wie er auch nicht ermangelte, das gleiche Bedauern in Beziehung auf die andern amtlichen Lücken auszusprechen, die sein so früher Tod, im erst 48sten Altersjahre, herbeiführte.

Bisher ward von der Treue des Dahingeschiedenen in seinen Aemtern gesprochen. „Sie müssen aber, unterbrach der Prediger, zum andern Punkte übergehend, auch seinen persönlichen Charakter, sein wahres Herz in schönen Sitten beurkundet, kennen lernen.“ Daß in diesem, wie im vorherigen gut ausgearbeiteten Redetheile der Text, wo er paßte, wörtlich in Erinnerung gebracht wurde, versteht sich von selbst.

Die Begriffs-Erklärung der Wahrhaftigkeit im Menschen wird so gegeben: „Uebereinstimmung der Grundsätze mit den Handlungen, äußerlich in Sitten abgebildete Denkart des Herzens schafft den wahrhaften, zuverläßigen Mann.“ Aus diesem Begriffe entwickelte dann der Redner den schönsten Theil des Lobes des Seligen. „Jedermann der ihn kannte, wird verdeutet, fand in ihm den Mann von seltener Aufrichtigkeit, von ächt deutscher Redlichkeit, und zwar alles dies in Folge seiner vortrefflichen Grundsätze, nach denen zu leben er sich stets bestrebte, um

gegen Gott und Menschen das wirklich zu sein, was er schien.“ Seine wahre Gottesfurcht wurde anschaulich gemacht durch sehr schöne Bezeichnung seiner häuslichen Frömmigkeit, seiner Andacht sprühenden Haltung in allen gottesdienstlichen Verrichtungen, seiner tief eingewurzelten Religion athmenden Ansichten und Urtheile.

Hieraus kommend wurde seine wahre Menschenliebe mit dem Spruche des Sohnes Sirach Eccl. 6, 17. erklärt: „Wer Gott füchtet, der wird ingleichen gute Freundschaft haben.“ Daß dies bei dem Verblichenen der sichere Fall war, wurde subjektiv in seinem herzlichen, ungezwungenen und theilnahmsvollen Betragen gegen Jedermann, besonders gegen Hülfsbedürftige jeder Art und seinem Gemüthe besonders Verwandte, und objektiv in dem Umstand nachgewiesen, daß er ungetheilt die Herzen Aller im Kreise der Pfarrgemeinde, der Mitbeamteten, der Amtsbrüder und Bekannten besaß u. s. w.

Am Schlusse empfahl der Leichenprediger die Seele des Verblichenen, die unter den Seinigen in schönen Beispielen fortlebe, und bei Gott als Fürbitter für ihr zeitliches und ewiges Wohl sicher einkomme, ehrendem, dankbaren und betenden Andenken. — Die bei solchen Anlässen übliche Form, der verwaisten Gemeinde einen würdigen Nachfolger in Amt und Ehr zu wünschen, wurde vielleicht in der Voraussetzung unterlassen, es werde hiefür schon gesorgt werden.

Die Thurgauer Zeitung ehrt das Andenken des Verblichenen in folgenden angemessenen Worten: „Mitleid und Unwille bekämpfen sich, menschlich gesprochen, in Mannsbrust, wenn unerwartet der Klagruf sich erhebt: Einer, der noch lange zum gemeinen Wohl hätte wirken können und wollen, ist in seinen besten Lebensjahren vom Tode ereilt worden. Derlei Theilnahme erregende, zu frühe Sterbefälle werthvoller Amtspersonen sind dem Thurgau nicht fremd, und schon hat sich wieder ein neuer ereignet. Da haben sie in Wertbühl heute einen Mann zu Grabe getragen, den die Thränen von Jung und Alt, vom Genossen des evangelischen wie von dem des katholischen Glaubensbekenntnisses dorthin begleiteten. Dieser allgemein Betrauerte ist Hr. Pankraz Keller von Rickenbach, letzt gewesener Pfarrer in Werthbühl, Mitglied des katholischen Kirchenraths und bischöflicher Commissarius, ein Mann, der Seinesgleichen sowohl in Hinsicht auf den Eifer und die Treue in Erfüllung aller seiner Amtspflichten gegenüber dem Staate und der Kirche, als auch vorzüglich in Ansehung auf die ihm so eigen gewesene anziehende, menschenfreundliche Herzensgüte suchte. Erst 48 Jahre alt, starb er gähling den 19. v. M. an einem Schlagflusse, während seine zahlreichen Freunde beider Konfessionen und jedes Standes freudig hofften, er werde, nach langjähriger Pasto-

ration der beschwerlichen Pfarrei Sirnach, auf das minder beschwerliche und in so mancher Hinsicht angenehme Wertbühl versetzt, sich und seinen höhern Verhältnissen erst recht zu leben beginnen. Friede seiner Asche!" —

A. v. Hatten, Bischof von Ermeland.

Königsberg, 18. Jan. Aus authentischen Aktenstücken sind wir im Stande, die folgende skizzirte Biographie des ermordeten Bischofs von Ermeland den Lesern mitzutheilen.

Der hochwürdigste Bischof von Ermeland, Andreas Stanislaus v. Hatten, ist am 23. August 1763 auf dem adeligen Gute Cromitten bei Wormditt, welches seinen Eltern eigenthümlich gehörte, geboren. Sein Vater stand früher als Major in polnischen Diensten. Der verstorbene Bischof erhielt den Elementarunterricht von einem Hauslehrer, dem nachmaligen Pfarrer Graw. Er studirte dann im Collegium und im bischöflichen Seminar zu Braunsberg, erhielt im achtzehnten Jahre die erste Weihe, gieng hierauf nach Warschau in das Seminar der Missionäre, um die polnische, italienische und französische Sprache zu erlernen, und blieb hier zwei Jahre; dann begab er sich nach Rom. Dort blieb er drei Jahre, setzte daselbst das Studium der Theologie und des kanonischen Rechts fort, wurde im Jahre 1786 zum Priester ordinirt und zum Doktor der Theologie promovirt. In sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er zum Hofkaplan des Bischofs Krasizki in Heilsberg, dann zum Coadjutor des Domherrn Thomas v. Czczepanski ernannt, und als solcher am 1. Juli 1791 installirt; hierauf zum Erzpriester in Mehlsack gewählt. Diese Stelle resignirte er am 9. Oktober 1800. Nachdem der bisherige Weihbischof von Ermeland, Karl v. Zehmen, wegen seines hohen Alters und seines schwächlichen Gesundheitszustandes das Amt eines Weihbischofes der ermeländischen Diözese niedergelegt, und der Bischof von Ermeland, Karl Graf v. Hohenzollern, den Herrn v. Hatten zum Weihbischof gewählt und die landesherrliche Bestätigung nachgesucht hatte, wurde er 1798 von dem König als solcher bestätigt; doch sollte v. Zehmen bis zu seinem Tode die weihbischöflichen Einkünfte genießen. Er starb 1798. Am 17. August 1799 wurde v. Hatten von dem Domkapitel an die Stelle des verstorbenen v. Zehmen zum wirklichen Domherrn, und den 9. Nov. desselben Jahres von demselben zum Cantor gewählt. Im Jahre 1801 wurde er zum Suffragan-Bischof von Ermeland und zum Bischof von Diana ordinirt. Nach dem Tode des 1836 verstorbenen Fürstbischofs v. Ermeland, Prinzen Joseph v. Hohenzollern, wurde er von den vier, von Sr. Majestät vorgeschlagenen Kandidaten durch das Domkapitel, den 26. April 1837 einstimmig zum Bischof von Ermeland gewählt. Am 25. März 1838 erfolgte eine feierliche Introduktion in der Kathedralkirche, und am 3. Jan. 1841 endete der ehrwürdige Greis sein frommes Leben unter ruchlosen Mörderhänden.

Der Verblichene genoß sein ganzes Leben einer dauerhaften Gesundheit. Er war ein frommer Priester und Bischof, im Besitze seltener Geistesgaben, einer reichen Phantasie und eminenten Gedächtnisses. So erzählte er, er habe in seiner Jugend Predigten, die er einmal gehört, von Wort zu Wort wiedergeben können. Die kleinsten Umstände aus seinem Leben schwebten ihm stets mit der größten Bestimmtheit vor. In seiner Unterhaltung mußte sich Jeder wohl fühlen, da er die Freundlichkeit, Milde, Herablassung und Bescheidenheit selbst war, niemals seine Würde in Wortausdruck oder Mienen dem Geringeren fühlen ließ, und jedes Gespräch, es mochte angeknüpft sein über welchen Gegenstand man wollte, angenehm fortzuführen und durch erheiternde Anekdoten, die ihm stets in reicher Fülle zu Gebot standen, zu beleben wußte. Namentlich gewährten ihm und Andern die Erinnerungen an seine Reisen manche froheu Augenblicke. Er erfreute sich stets einer ungetrübten Heiterkeit; nichts konnte seinen Geist auf längere Zeit niederbeugen. Seine liebenswürdige Persönlichkeit gewann ihm alle Herzen. — Den größten Theil seiner bischöflichen Einkünfte verwandte er zu wohlthätigen Zwecken, da er von seinem Erbtheil, das ihm seine Eltern hinterlassen, zu leben im Stande war; er half den Armen, wo er konnte, und die Diözese hat ihm auch in dieser Beziehung viel zu verdanken. Er besaß vielen Kunstsinn und Liebe zu geistiger Beschäftigung, wovon auch seine Gemäldesammlung und seine Bibliothek zeugen. Der verstorbene wie der gegenwärtige König bewiesen ihm ihr Wohlwollen auf ausgezeichnete Weise, wofür auch die letzte Huldigung in Königsberg, bei welcher Gelegenheit er den rothen Adlerorden erster Klasse erhielt, zur Genüge spricht. Die Trauer um den Ermordeten, wie sie sich unter allen Klassen der Bevölkerung, wie unter den verschiedenen Konfessionen aussprach und gegenwärtig noch äußert, ist eine wahrhaft ungeheuchelte zu nennen. Gleich als die Kunde von dem gewaltsamen Tode des greisen Prälaten sich im Ermelande sowohl wie auch in fernen Gegenden unserer Provinz verbreitete, strömten von allen Seiten die zahlreichen Verehrer des Gemordeten nach Frauenburg, besonders aber am Tage des feierlichen Leichenbegängnisses konnte das kleine Städtchen kaum die Menschenmassen bergen, welche von nah und fern sich eingestellt hatten, um dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Es flossen reichliche Thränen dem Andenken des verehrten Greises, welcher auf dem kurzen Wege, den er noch bis zum Grabe zurückzulegen hatte, von

ruchloser Hand fallen mußte. Zu der feierlichen Bestattung der bischöflichen Leiche hatten sich der geheime Staatsminister und Oberpräsident von Preußen, Hr. v. Schön, der kommandirende General des ersten Armeekorps, v. Wrangel, der Obermarschall von Preußen, Graf Dohna-Schlobitten, der Kanzler von Preußen und Tribunalspräsident, Dr. v. Wegnern, ingleichem Abgeordnete der Regierung und des Oberlandesgerichts zu Königsberg, viele evangelische Geistliche aus der Umgegend und eine große Anzahl hoher und weit entfernter Civil- und Militär-Beamten nach Frauenburg begeben.

Die Christen in Syrien.

Mag man von dem Regiment Mehemed Ali's in Aegypten und Syrien denken, wie man will, — so viel bleibt gewiß, daß er eine gute Polizei zu handhaben verstand und in den ihm unterworfenen Ländern Christen wie Muselmänner auf gleiche Gerechtigkeit Anspruch machen durften. Anders haben sich indessen die Verhältnisse in neuester Zeit gestaltet, seitdem Syrien wieder unter die Herrschaft der Pforte gebracht wurde, und wir können nur bedauern, daß mit dem Sultan auch der Sultanismus wiedergekehrt ist. In den Gebirgen Syriens, so meldet einer der neuesten Berichterstatter, überall, wo die ägyptischen Truppen das Land verlassen haben, herrscht die vollkommenste Anarchie; Niemand mehr befiehlt noch gehorcht, die Schechs und Emirs bekriegen und schlagen sich untereinander, Räuberbanden lagern auf allen Straßen, die Karavanen werden aufgehalten und geplündert, der muselmännische Fanatismus lodert auf das unheilvollste auf, so daß die erbittersten Feinde Ibrahims seine Herrschaft wieder zurückwünschen. In Letakie wurden während meiner Abwesenheit die Christen auf das empörendste behandelt, man schlug die Priester und spie ihnen ins Gesicht; bei hellem Tage versammelte man sich vor dem Hause des englischen Agenten, eines Levantiners mit Namen Elias, und brüllte, daß die ganze Stadt erschallte: eher lassen wir unsere Weiber von den arabischen Soldaten schänden, als daß die Christen hier herrschen! Die ganze Nacht hindurch, es war im Ramazan, sang man Spott und Mordlieder auf die Christen, die immer anfiengen: „Ibrahim Pascha ist nicht mehr hier und wir treten euch Hunde wieder unter den Fuß.“ Dasselbe geschieht in Aleppo, in Tripoli, überall wo die Muselmänner den Christen überlegen sind. Nur in dem fanatischen Damaskus regt sich noch Niemand, denn dort herrscht noch Ibrahim. Ich schaudere, wenn ich an Aintab denke, die vielleicht am meisten fanatische Stadt des Orients. Als ich im September dort war, bebte noch Alles vor dem

Namen Ibrahims, aber drohende Fäuste und wüthende Blicke der Türken verriethen den Christen, was sie zu erwarten hätten, wenn der Sultan sein Regiment dort wieder aufschlüge. Sie versammelten sich täglich in ihrer kleinen Kirche, und beteten zu Gott, er möge das größte Unheil, die Regierung der Türken, so nennt man dort die Herrschaft des Sultans, von ihnen abwenden.

Auf welche Weise die Türken mit den Christen noch in ziemlich neuer Zeit verfuhren, und was zu erwarten steht, wenn das alte Regiment zurückkehrt, möge ein Beispiel zeigen. Am 1. April 1816, erzählt der Amerikaner Fisk, kam der Pascha von Damaskus mit 2 bis 3000 Soldaten nach Jerusalem, den Tribut einzufordern. Die Soldaten brachen in die Häuser, banden, schlugen die Bewohner und schleppten sie ins Gefängniß. Die ganze Stadt war in Bestürzung, am meisten die Griechen. Der Superior ihres Klosters, Mar Elias, ward festgenommen, und damit er Schätze, welche versteckt sein sollten, angäbe, ward er an den Füßen aufgehenkt, und erhielt in dieser Stellung 500 Sohlenstreiche mit Stöcken von 40 Mann, die einander ablösten, deren jeder den Stock mit den beiden Händen faßte, um kräftiger zuschlagen zu können. Dann ließ man ihn mit zu Brei geschlagenen Füßen, ohne Kopfbedeckung und Nahrungsmittel, Wasser ausgenommen, liegen, bis man erlaubte, ihn ins Kloster abzuholen. Schubert, Monro und andere Reisende schildern es, mit welcher Verachtung man die Christen während der türkischen Herrschaft, besonders in Damaskus, behandelte. Kein Christ durfte durch die Stadt reiten; trug er europäische Kleidung, so ließ man ihn gar nicht in die Stadt hinein, er wurde aufs ärgste verhöhnt und beworfen. Aber wie sind die Mächtigen gefallen, ruft Monro, wie ward in so kurzer Zeit eine solche Umwandlung bewirkt! Es waren erst zehn Monate seit Ibrahims Eroberung der Stadt verflossen, als der englische Reisende dorthin kam. Jetzt, sagt er, darf kein Mohamedaner Waffen tragen, wofern er nicht im Dienst der Regierung ist, während den Europäern das Privilegium, Waffen zu tragen, gewährt ist, ja allen Christen, wofern sie um eine Erlaubniß einkommen. Aegyptische Soldaten, welche auf der Wache waren, fragten gar nicht nach Monro's Feuergewehr; als sie erfuhren, er sei ein Engländer, hieß es: ein Engländer, schon gut. Bei der Feier des Friedens zwischen Ibrahim und dem Sultan sangen die Christen in Damaskus Loblieder auf Ibrahim; Türken vergriffen sich deßhalb thätlich an ihnen, der ägyptische Gouverneur der Stadt schickte 50 dieser Türken zur Strafe in die Schanzarbeit von Acre. Scherif Bey, Ibrahims Generalgouverneur von Syrien, war bei den Christen sehr beliebt wegen des Schutzes und der Freiheiten, die er ihnen gewährte. So ward das Gut der Christen nicht in der Mauth unter-

sucht, zahlte auch keine Abgaben. Ich könnte noch mehr dergleichen Begünstigungen anführen.

Aber eben diese Begünstigungen waren es, welche in den Türken den heftigsten verbissenen Ingrimm gegen die Christen erregten. Monro's Bedienten mußten über sich und ihren Herrn in Damaskus solche halblaute Aeußerungen hören: Gott sei Dank, ich bin ein Muselmann und keiner von den Ungläubigen! Seht nur die Bestien! die Hunde!" Die innerliche Bitterkeit der Türken machte sich zuweilen Luft: eine Zeit lang, äußerten sie, möge das gegenwärtige Wesen wohl dauern; es werde aber der Tag der Vergeltung kommen. In Aleppo fand Monro eine eigene Partei, welche dem Ibrahim besonders aufsäßig war, weil er die Christen begünstige; der ägyptische Generalgouverneur hielt sie aber im Zaum.

Welche Motive Ibrahim hatte, die Christen zu begünstigen, lasse ich dahin gestellt sein; das aber scheint mir nach dem Mitgetheilten klar, daß diese über seinen Fall schon deßwegen nicht frohlocken können, weil dem Fall die Erneuung der entsetzlichsten Tyrannei auf dem Fuße folgt. Ja mehr als Erneuung — eine schreckliche Reaction ist voraus zu sehen: es ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß der während Ibrahims Regiment unterdrückte Ingrimm der Türken gegen die Christen ausbrechen und sich furchtbar Luft machen werde. — Möchten die christlichen Mächte, ohne deren Hülfe die Türken nimmermehr ihren Sieger besiegt und das heilige Land wieder erobert hätten, möchten sie das Schicksal der orientalischen Christen zu Herzen nehmen! Wehe diesen, wenn sie nicht durch eine entschiedene, thatkräftige Bevormundung des türkischen Regiments beschützt werden! Wehe ihnen auch, wenn das Raubgesindel von Beduinen wieder ungezügelt plündern und morden darf! Wer wird dieß Gesindel in seine Wüste zurückwerfen und eine hermetische Gränzsperre gegen sie anordnen?

Der Gedanke indessen, bemerkt die „Revue des deux Mondes", Jerusalem zu einer freien Stadt zu machen, worin alle Christen gleichen Schutz finden, gleicher Rechte genießen würden, wird jetzt von bedeutenden und einflußreichen Männern getheilt, und wir sind überzeugt, daß derselbe bald auch in den Cabinetten der Mächte Eingang finden wird. Das religiöse Gefühl, welches jenen Gedanken angeregt hat, wird vielfache Unterstützung finden unter allen Freunden der Civilisation, welches Glaubens sie auch sein mögen. Die Errichtung eines griechischen Staats schien ursprünglich auch nur ein Traum, eine Chimäre. Dennoch existirt derselbe jetzt und seine Existenz ist gesichert. Jerusalems Befreiung bietet lange nicht dieselben Schwierigkeiten, wie die von Athen. Wenn die Mächte wollten, könnte die Pforte der Christenheit diese Concession nicht versagen. Es handelt sich dabei bloß um Errichtung eines Protectorats, welches die Sicherheit und die Rechte aller Bewohner der heiligen Stadt gleichmäßig garantiren würde, ohne daß irgend eine europäische Macht die Souveränität über dieselbe sich anmaßen dürfte. Wenn die Mächte wollten! bemerkt die „Revue des deux Mondes" und wir sprechen als sehnsüchtigen Wunsch dasselbe besser aus.

Kirchliche Nachrichten.

Zug. Gleich nach dem Einzug der reformirten Bataillone in das katholische Aargau machten sich einige liberale Müssiggänger aus dem Kanton Zug ein Vergnügen daraus, in das Freienamt hinabzugehen und sich dort an dem jammervollen Anblick zu weiden. Zum gerechten Lohne wurden sie als Spione angesehen, in Kerker geführt und festgehalten, bis es ihnen glückte, durch Hülfe von Freunden und Bekannten die Freiheit wieder zu erlangen. Das gleiche that im Laufe der letzten Woche auch wieder der Sohn des Ochsenwirthes Bossard von Zug. In Bremgarten wurde er in der Nacht um 2 Uhr aus dem Federbette abgeholt, von 8 Soldaten in Empfang genommen, über Nacht im kalten Strohbette im Gefängniß bewahrt, dann am folgenden Tage verhört. In diesem Verhöre sprach er, was er glaubte, daß angenehm werden könne, billigte das Benehmen der Regierung, mißbilligte den Volksaufstand, und so gelangte er endlich wieder in Freiheit. Die öffentliche Stimme in Zug sagt allgemein, es sei diesen Leuten sehr wohlthätig, daß sie nicht blos ansehen, sondern auch an sich selbst ein wenig erfahren, wie man die Freiheit im Aargau zu verstehen hat.

Aargau. Freienamt. Am 14. Januar ertheilte der Oberkommandant der sämmtlichen Okkupationstruppen Frei-Herose Befehl, daß alle Konventualen sich im Konventsaale einfinden sollen. Da erschien der besagte Oberkommandant und Hr. Bezirksammann in Begleit von einer ansehnlichen Anzahl Militärs. Frei-Herose nahm alsogleich das Wort und hub an: „Eine Depesche ist mir durch die hohe Regierung zugekommen, vermöge derselben soll ich Ihnen eröffnen, daß der Große Rath mit der überwiegenden Stimmenmehrheit von 115 gegen 19 die Klöster des Aargaus aufgehoben habe. Als Mensch bedaure ich ihr Schicksal, als Bürger fühle ich mich geehrt, diesen Auftrag zu vollziehen." — Der Prälat erwiederte in würdevoller Haltung: „Tit.! Mit Entsetzen und tiefer Wehmuth vernehmen wir Ihre Eröffnung. Aus den Vorgängen seit 1836 konnten wir einen solchen Akt der Gewalt ahnen. Als Stift, das bereits über 800 Jahre bestanden, protestiren wir gegen diese Gewaltmaßregeln auf's Feierlichste, und verwahren unsere Rechte, gestützt auf unsere Stiftung, auf die Bundes-Urkunde, auf unsere

Kantonsverfassung, die alles Privat-Eigenthum sichert, und ganz besonders auf die Rechte der heiligen katholischen Kirche; denn unser Stift ist ein kirchliches Institut, welches durch die Kirche gegründet und sanktionirt ist, folglich nur durch diese heilige Kirche rechtsgültig kann aufgehoben werden." — Mit Zorn donnerte der Krieger entgegen: „Als Kommandant an der Spitze von 15,000 Mann nehme ich keine Protestation an. Im Heerde der Revolution muß dieselbe erstickt werden. Das Kloster hat durch Sturmläuten und Schießen den Landsturm provozirt und organisirt." Der hochw. Prälat wies diese Beschuldigungen als unwahr vom Kloster ab. Was anderwärts geschehen, sei nicht in seiner Gewalt gewesen. — Der Oberkommandant sagte hierauf: „Eine Korporation, die unvermögend ist, das zu hindern, was sie selbst als bös erkannt, hat auch die Kraft nicht mehr, fort zu existiren." Und alsogleich wurde nun exequirt. Das ehrwürdige Konvent habe die Disposition der Regierung zu gewärtigen; unterdessen dürfe keiner der Mönche das Konvent verlassen. Unter Androhung krimineller Strafe: „Einer hafte für Alle und Alle für Einen." Am 16. wurden die sämmtlichen Konventualen angefragt, womit sie sich fernerhin zu beschäftigen gedenken, und die Antwort war einmüthig: „Mit Erfüllung der religiösen Pflichten." Und nun wird ihnen der Weg weiters gewiesen. Als die Konventualen sich nicht anschicken wollten, zu verreisen, und nochmals protestirten, sagte Frei-Herose: „Ich habe mich schon erklärt, daß ich keine Protestation annehme; helfen meine Befehle nicht, so werde ich diese mit den unter meinem Kommando stehenden Truppen geltend machen. Ich hoffe aber, daß Sie's nicht so weitkommen lassen." Den 27. v. M. haben fast alle Konventualen das Gotteshaus verlassen müssen, die auf die Pfründen Ausgesetzten müssen noch zuwarten, bis diese Stellen mit andern Geistlichen versehen sind.

Zürich. Am 17. Januar hielt Professor Dr. Alexander Schweizer im Großmünster zu Zürich eine Predigt, welche im Druck erschienen ist, und nun schon in der zweiten Auflage „zum Besten schwer heimgesuchter Katholiken im Freien Amt" verkauft wird. Der Prediger thut des Aargaus keine spezielle Erwähnung; aber dennoch ist die ganze Predigt so gehalten, daß sie durch die Vorgänge im Aargau veranlaßt erscheint, eine starke Mißbilligung der dortigen Vorgänge unverholen ausspricht, und sich allgemein fassend und den Blick auf das Gesammtvaterland heftend, gleiche Vorgänge auch in dem übrigen Schweizerlande als bevorstehend mit sorgenvoller Angst verkündet. Mit würdigem Ernst und Eifer schildert Hr. A. Schw. den Sturm, der sich bis jetzt nur in seinem ersten Stadium angekündet hat, und wie sehr sich der gegenwärtige Prinzipienkampf von den Uneinigkeiten der Eidgenossen in früherer Zeit unterscheidet, wo ein einziger heiliger Mann (Niklaus von der Flüh) die Entzweiten wieder zu versöhnen wußte, was aber gegenwärtig nicht mehr geschehen kann. „Aber, sagt Hr. Schw., wie kann denn Friede und Ruhe werden im Volkleben, da so Wenige nur geneigt sind zum Nachgeben, zu einem Vergleich, der Zugeständnisse fordern würde; da man um Grundsätze streitet, von welchen zurückzutreten die Entschlossenheit der Entzweiten niemals gestatten wird? Soll das eine Klage sein? Ferne von uns sei diese Meinung. Im Namen Christi freuen wir uns, wenn Keiner markten läßt mit seiner heiligsten Ueberzeugung, Keiner um des lieben Friedens willen geglaubte Grundsätze aufgiebt, Keiner durch feiges Zurücktreten sein Gewissen verletzt. Oder meinet ihr, Christus rathe uns solches, und nur dadurch könne er den Sturm stillen? Vielmehr das sind „„die falschen Propheten, welche Friede, Friede rufen, wo doch kein Friede ist"", und für einmal keiner sein kann zwischen entgegengesetzten Ueberzeugungen. Wer ganzes oder halbes Aufgeben heiliger Ueberzeugungen uns anrathen will, damit Friede werde, hat keine Ahnung von der hohen Kraft Christi, welcher gesagt hat: „„Meinet nicht, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen! Ich bin gekommen, Vater und Sohn, Mutter und Tochter zu entzweien, des Menschen eigene Hausgenossen werden des Menschen Feinde sein."" Aber wenn er will, daß wir festhalten an heiligen Ueberzeugungen, für sie kämpfen und wenn es sein muß, in den Tod gehen, folgt denn daraus, daß wir Kämpfe und Ueberzeugungen führen sollen wie Barbaren mit roher Gewalt? Unstreitig auch wilde Religionskriege hat Christus kommen sehen, veranlaßt durch die Gährung, welche der Sauerteig des Evangeliums hervorrufen würde; unstreitig hat er gewollt, daß niemals sein Evangelium den Menschen gleichgültig werde, hat gewollt, daß sie dafür sich erheben, hat's nicht gescheut, daß, wo in den Menschen noch rohe Leidenschaften herrschen, dann auch dieser Kampf mit Roheit werde geführt werden: aber diese Leidenschaften kommen nicht von Christus, diese fügt der Menschen Schuld hinzu, und so werden Kämpfe der Ueberzeugung zu Kämpfen wilder Gewalt. Drum Brüder, behaltet eure heiligen Ueberzeugungen, lasset nicht mit ihnen markten, lebet, sterbet für sie, wenn es sein muß; aber vergesset nie, in Sachen der Ueberzeugung des Gewissens, des Glaubens giebt es keinen Sieg äußerer Gewalt. . . . Wer weiß es, ob nicht die Stürme, von denen wir leiden, Geburtswehen sind, unter welchen Christus wieder für uns und in uns geboren wird, damit wir wieder hoch über unserer gepriesenen Aufklärung die rührende Liebe Christi erkennen, der still duldend am Kreuze starb, und darum eben bessere Gemüther erobert und triumphirend mit sich zum Siege emporführt."

Diese Worte erscheinen uns beachtenswerth einerseits

wegen der Person des Predigers, anderseits wegen des Ortes, wo, und wegen der Verhältnisse, unter denen sie gesprochen wurden. Hr. Schweizer ist nichts weniger als ein Mann des Glaubens, vielmehr nimmt er zunächst neben Strauß eine Stufe ein; das Publikum, an das seine Worte geredet wurden, ist nichts weniger als den Katholiken günstig gestimmt oder gar für sie eingenommen, und dennoch fordert der Prediger in einer Weise, welche den Katholiken nicht zum Nachtheil gereicht, zum Festhalten an der Ueberzeugung auf. So können denn diejenigen, welche sich ihres Sieges überheben möchten, lernen, wie wenig der Sieg durch rohe Gewalt die Ueberzeugung zu besiegen im Stande ist; überall fühlt man sich gegen den Ueberwinder aufgebracht, und sein vermeintlicher Sieg ist seine Niederlage.

Rom. Daß Graf Demidoff zur Verantwortung nach St. Petersburg berufen worden, hat man hier aus Florenz erfahren, aber noch größere Genugthuung erhielt die hiesige Regierung dadurch, daß der Kaiser von Rußland sein Bedauern über das Betragen des Grafen dem heil. Vater hat ausdrücken lassen.

Frankreich. Paris, 28. Januar. Nach der „Gazette des Tribunaux" werden Esquiros, Verfasser der schändlichen Broschüre: „Das Evangelium des Volkes", dessen Prozeß am 30. d. bei dem Assisenhof vorkommen wird, durch Hrn. Ferd. Barot, und Legallors, Verleger der Broschüre. durch Hrn. Ryet vertheidigt werden. — Am 30. Jan. wurde Esquiros, Verfasser des Evangile du Peuple, von den Geschwornen wegen Attentats auf die öffentliche Moral zu achtmonatlicher Gefängniß- und 500 Fr. Geldstrafe verurtheilt.

Preußen. Die bereits mitgetheilte Nachricht, daß des Königs von Preußen Maj. den Verkehr der Bischöfe mit dem heiligen Stuhl frei zu geben geruht hat, können wir durch nachstehenden Erlaß des Staats-Ministers Eichhorn an sämmtliche Bischöfe der Monarchie vervollständigen:

„Se. Maj. der König, unser allergnädigster Herr, haben zu beschließen geruht, daß in allen geistlichen Angelegenheiten, wo das hierarchische Verhältniß zwischen den Bischöfen des Landes und ihrem geistlichen Oberhaupte zu gegenseitigen Mittheilungen Anlaß giebt, der dießfällige Verkehr mit dem heiligen Stuhle fortan frei von allen Beschränkungen stattfinden könne, und die Vermittlung desselben durch die k. Behörden nur in den Fällen einzutreten habe, wo solche von den Bischöfen oder von dem heiligen Stuhle selbst nachgesucht werden sollte. Allerhöchstdieselben hegen das volle Vertrauen, daß bei diesem Verkehr die Bischöfe stets ihres, dem Landesherrn geleisteten Eides der Treue und des Gehorsams eingedenk sein und auch in Absicht der Anwendung oder Ausführung von Erlassen, welche sie von dem heiligen Stuhle erhalten, die Vorschriften der bestehenden Gesetze und Verfassung nie unbeachtet lassen werden. Dem gemäß erwarten Se. Maj. von ihnen nicht nur die jedesmalige Anzeige von dem Inhalte der Verhandlungen zwischen ihnen und Rom, sondern auch insbesondere, daß sie die an sie gelangenden Schreiben und Erlasse des päpstlichen Stuhls, welche nicht ausschließlich die Lehre betreffen, sondern zugleich den Staat und die bürgerlichen Verhältnisse, wenn auch nur mittelbar berühren, ohne die vorangegangene Zustimmung der weltlichen Behörde weder verkündigen, noch sonst irgend in Anwendung bringen. Dagegen wird die weltliche Behörde die Zustimmung überall bereitwillig ertheilen, wo die Bekanntmachung oder Anwendung jener Schreiben und Erlasse weder dem Staate, noch den Rechten Einzelner nachtheilig ist. Es gereicht mir zur besondern Freude, Ew. ꝛc. von diesem k. Beschluß, dem Ausflusse des großartigsten Vertrauens, in Kenntniß zu setzen. Se. Maj. haben keinen aufrichtigern Wunsch, als daß der nun freigegebene Verkehr ununterbrochen erhalten und Allerhöchstdenselben nie durch Mißbrauch die Pflicht auferlegt werden möge, zu Maßregeln zurückzukehren, welche die Erhaltung der Rechte Ihrer Krone und die landesväterliche Sorge für das Wohl und den Frieden aller Ihrer Unterthanen als nothwendig erscheinen lassen könnte.

Berlin, den 1. Januar 1841."

— 18. Jan. Was ich bereits vor langer Zeit als Vermuthung mitgetheilt, verwirklicht sich jetzt hier. Der Staatssecretair, Hr. Düesberg, ist nun in der That zum Direktor der katholischen Abtheilung im Cultusministerium ernannt, so daß jetzt wirklich eine Art von katholischem Consistorium bei uns besteht. Der Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Schmedding, der bisher eigentlich an der Spitze des katholischen Cultus stand, ist gleichzeitig wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath und der Oberlandesgerichtsrath Aulicke zu Trier Geh. Regierungsrath für diese neue katholische Behörde geworden. Uebrigens behält Hr. Düesberg, nach wie vor, die wichtige Stelle eines Staatssecretairs im Staatsrathe bei. Durch diese Umgestaltung hofft unsere milde Regierung, daß die Katholiken zu ihr mehr Zutrauen fassen werden, da für ihren Ritus jetzt eine eigene Behörde vorhanden ist, in der sich nur Katholiken befinden. Möge auch dadurch die edle Absicht unseres erhabenen und liebevollen Monarchen erreicht werden. (Frankf. Journal.) — Es scheint außer allem Zweifel zu sein, daß der Zerrissenheit der ehelichen Verhältnisse in den protestantischen Confessionen jetzt auf eine entscheidende Weise abgeholfen werden soll. Denn die Leichtfertigkeit, mit welcher man bisweilen geschlossene Ehen trennte, hatte es dahin gebracht, daß irgendwo eben so viele Ehen

getrennt, wie geschlossen worden sind. Man wird nun diese Trennungen erschweren, in einigen Fällen soll sogar blos die in unserer Kirche stattfindende Sonderung von Tisch und Bett zugelassen, der Ehebruch aber mit Civilstrafen belegt werden. Wegen einer katholischen Abtheilung im Ministerium des Cultus und des Unterrichts in Berlin scheint nun Alles in Ordnung gebracht zu sein, und man sieht ehestens der öffentlichen Bekanntmachung entgegen. Ein Gerücht, das nicht aller Wahrscheinlichkeit entbehrt, läßt den gewesenen Fürstbischof von Breslau ganz vom öffentlichen Schauplatze abtreten, indem derselbe ein Landgut bei Strehlen anzukaufen und dort seine Tage zu beschließen gedenkt.

— 22. Jan. Nach Berichten aus Breslau glaubt man daselbst allgemein, daß ein Graf Trautmannsdorf, Domherr in Ollmütz, Fürstbischof von Breslau werden werde. — Als ein Beispiel der strengen Unparteilichkeit und Loyalität des Königs von Preußen in Religionssachen wird folgendes Factum erzählt. In Westphalen ist ein Ort Namens Tünen, der sich in zwei Theile, Alt- und Neu-Tünen, theilt, wovon ersterer von Katholiken, letzterer größtentheils von Protestanten und nur wenigen Katholiken bewohnt ist. Da ereignete es sich nun manchmal, daß der katholische Geistliche seinen Pflegbefohlenen in Neu-Tünen die Sacramente im vollen geistlichen Ornate brachte, wogegen sich der protestantische Pfarrer aufhielt, der es auch bei den Behörden durchsetzte, daß dem katholischen Geistlichen dasselbe untersagt wurde. Endlich kam diese Angelegenheit vor den König, und dieser gestattete nicht nur, daß der katholische Priester, wie früher, sein Amt versehe, sondern bewilligte, als er erfuhr, daß die katholische Gemeinde sehr arm sei, derselben zu Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse noch überdieß einen jährlichen Zuschuß von 200 Thalern.

Spanien. 17. Jan. Die Gaceta enthält einen Erlaß der Regentschaft hinsichtlich des Verkaufs der aufgehobenen Klöster, deren Ertrag zu Befriedigung der Staatsgläubiger verwendet werden soll. Wenn die Gebäude nicht zu Fabriken oder ähnlichen Anstalten benützt werden können, soll man sie auf den Abbruch verkaufen, falls nicht die Erhaltung derselben in künstlerischer Hinsicht wünschenswerth erscheine.

Rußland. 16. Jan. In unserer Hauptstadt hat die Nachricht, daß der junge Fürst Gallitzin und der Graf v. Stakelberg, bei der russischen Gesandtschaft in Rom angestellt, zur katholischen Religion übergetreten seien, große Aufregung veranlaßt. Es heißt, beide seien außer der Einberufung mit Adelsentsetzung und Confiskation ihrer Güter bedroht worden. Fürst Gallitzin hat bedeutende Besitzungen in Rußland Man sieht, daß die griechische Kirche große Stücke auf Gewissensfreiheit hält, und wo das Gold nicht ausreicht, muß die Knute nachhelfen.

Australien. Von der zum Sandwichsarchipel gehörigen Insel Oahu (im apostol. Vikariat von Ost-Oceanien) wird im Louisiana Advertiser von einem Protestanten gemeldet: Seit dem Abgang der französischen Fregatte, welche den in diesen fernen Gegenden seit zehn Jahren verletzten Rechten des Katholizismus und der Humanität die gebührende Achtung verschaffte, hat sich eine bessere Aera eröffnet, und der Glaube bewirkt ohne irgend ein anderes Privilegium, als die Freiheit, zu reden und zu handeln, zahlreiche Eroberungen unter einer Bevölkerung, die durch das Schauspiel der verübten Ungerechtigkeit und Brutalität selbst günstig vorbereitet war. Man schreibt von Oahu, daß der hochwürdige Hr. Walsh, einer der zuvor durch die Verfolgung verbannten Priester, seit seiner Rückkunft mehr als tausend Bekehrungen zählt. Ein Platz an dem Ufer des Meeres ist auserlesen worden, um den Grund zu einer ansehnlichen katholischen Kirche zu legen. Der Missionär, welcher so lange Zeit verfolgt, in Lebensgefahr und darauf beschränkt war, in der Verborgenheit und im Stillen allein zu beten, zeigt sich jetzt täglich in den Straßen in seinen priesterlichen Gewändern.

Literarische Anzeige.

Bei Gebrüdern Räber in Luzern sind zu haben:

Predigten von Prof. Saffenreuter. Drei Bände. 2te Auflage. Würzburg, 1840. Stahel'sche Buchhandlung.

Professor Saffenreuter ist in den weitern Kreisen dem Publikum als Redaktor des „Relig.- und Kirchenfreundes" bekannt. Dort wie in den hier anzeigten Predigten ist sein auszeichnender Charakter und Eifer für den Katholizismus und ein sehr ernster, mahnender Sinn für christliches Leben im Schmuck aller Tugenden. Die Predigten sind inhaltreich und in allseitigen Wendungen auf das Leben bezogen. Dem Verfasser steht ein großer Reichthum von Bildern zu Gebot, die er gerne anwendet, und die noch öfter Stoff zu weitern Ausarbeitungen bieten, da bisweilen nur das Bild gezeichnet ist, mit Weglassung der Ausführung, durch welche die Predigt populärer werden könnte. Die Diktion ist würdevoll und gedrängt, mehr für höhere Kreise berechnet, aber immer christkatholisch. Was die äußere Form betrifft, so enthält der erste Band Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres, der zweite Predigten auf die vorzüglichsten Festtage nebst einem Cursus Fastenpredigten (das Kreuz, das Zeichen 1) des Glaubens, 2) der Hoffnung, 3) der Liebe, 4) des Lebens, 5) der Selbstverläugnung, 6) des Gerichtes. Der dritte Band enthält Predigten auf verschiedene Sonn- und Festtage und Gelegenheitsreden, z. B. auf die erste heil. Communion. Der vorherrschende Charakterzug ist nicht so fast Begeisterung als vielmehr Eifer und würdevoller Ernst für Gottes Ehre und Besserung des Menschen, Warnung, Mahnung vor der Sünde, Hinweisung auf die Kirche und ihre Heilsanstalten. Gerade diese Eigenschaften sind aber die schönste Empfehlung einer christlichen Predigt.

Predigten über unsers Herrn Versuchungen, Leiden und Tod. Zur Erbauung für Verehrer und Anbeter Jesu während der Fasten. Von A. Bernard. Zweite Auflage. Mit Approbation des Hochw. Bischöfl. Ordinariats Augsburg. gr. 8. 1841. Preis: 13½ Bz.